

"Gehen oder Bleiben?": Jugendliche in der Berufsorientierung

Jan Schametat, Zukunftszentrum Holzminden-
Höxter, Fakultät Soziale Arbeit, Management,
Bauen

„Ich finde dieser Vergleich der Forschung zwischen Universität und Fachhochschule insoweit obsolet, als dass das zwei ganz unterschiedliche Ansätze sind, die beide ihre Daseinsberechtigung haben.“

Florian:

„Junge Forschung!“ Der HAWK-Forschungspodcast. Wissenschaft und Forschung an der Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminden/Göttingen.

Caroline:

Ja, hallo und herzlich Willkommen zu unserem HAWK-Forschungspodcast „Junge Forschung!“. Heute mit der fünften Episode. Wir sind nach Holzminden weitergewandert, nachdem wir in Göttingen zwei Promovierende jeweils an Fakultät I und Fakultät R interviewt haben. Wir, das sind Florian Aue von der Pressestelle und ich, Caroline Maas, vom HAWK Promotionskollege. Hallo Florian.

Florian:

Hallo Caroline.

Caroline:

Wir haben heute eine besondere Situation, wir haben sozusagen eine Premiere in unserem HAWK-Forschungspodcast „Junge Forschung!“ und zwar sitzen wir nämlich alle drei zusammen. Florian, der Interviewpartner von heute, Jan Schametat von Fakultät M und ich, in einem Raum in der Hochschule unter Berücksichtigung aller Hygieneregeln und was es momentan zu beachten gibt und wir machen unser erstes Podcast Interview tatsächlich in Präsenz und freuen uns da sehr drüber. Es ist wirklich eine schöne Atmosphäre hier.

Ja, wir interviewen heute Jan Schametat von Fakultät M. Jan ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Zukunftszentrum Holzminden-Höxter. Und ich sage einfach mal herzlich Willkommen, schön, dass du da bist.

Jan:

Ja, hallo ihr zwei. Schön, dass ihr nach Holzminden gekommen seid. Ich durfte mir schon paar interessante Podcasts aus Göttingen anhören und ich finde es auch mega spannend jetzt nach anderthalb Jahren Home Office mal wieder irgendwie zusammen zu kommen.

Ich war ganz aufgeregt, wusste gar nicht was ich anziehen soll und dann ist mir aufgefallen, dass es ja nur Audio ist. Schön, dass wir heute in Holzminden durchstarten können.

Caroline:

Prima. Gut, dass du da bist. Wir haben inzwischen doch einen ganz sich wiederholenden Ablauf bei unseren Interviews und Gesprächen im HAWK-Forschungspodcast und ich möchte dich bitten damit zu beginnen, dass du ein bisschen was über deine Person sagst. Wo kommst du her, wie lange bist du an der HAWK, was ist dein Werdegang, wer bist du eigentlich?

Jan:

Ja, ich bin Jan Schametat, fast 36 Jahre alt und wissenschaftlicher Mitarbeiter und Regionalreferent im Zukunftszentrum Holzminden-Höxter, das ist eine Forschungseinrichtung der HAWK in Kooperation mit der Technischen Hochschule Ostwestfalen-Lippe auf der anderen Weserseite und da beschäftigen wir uns schwerpunktmäßig mit Transformationsprozessen in ländlichen Räumen. Und ich bin seit 2014 im ZZHH und hab davor aber schon den Bachelor und den Master Soziale Arbeit hier an der Fakultät M auch studiert. Man könnte also sagen ich bin der Region hier treu geblieben.

Caroline:

Ja, und ein Eigengewächs der HAWK. Hatten wir schon bei den anderen Promovierenden auch, die sind nämlich auch Absolvent*innen von uns und das ist immer ganz schön so mitzukriegen, dass Sie Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler der HAWK auch treu sind. Jan, du hast gleich schon zwei Stichworte geliefert, bei denen ich sofort nachfragen möchte, was sich denn dahinter verbirgt, bevor wir zu deiner eigentlichen Arbeit kommen und dem Projekt, an dem du arbeitest. Aber du meinst, du bist Regionalreferent und ihr beschäftigt euch mit Transformationsprozessen im ländlichen Raum. Große Fragezeichen. Was ist und was macht ein Regionalreferent?

Jan:

Ja, diese Stelle des Regionalreferenten im ZZHH die geht so ein bisschen auch auf ein starkes regionales Mandat zurück, was dieses Forschungszentrum hat. Man hört es ja auch am Namen Zukunftszentrum Holzminden-Höxter. Die Region Holzminden-Höxter, die sozusagen durch die Weser auf der einen Seite administrativ getrennt wird, weil es die Grenze zweier Landkreise und auch die Grenze zweier Bundesländer, nämlich Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen, ist und gleichzeitig aber auch die Weser als verbindendes Element für diese Region. Und 2013 wurde das Zukunftszentrum gegründet, um regionale Entwicklungsprozesse zum einen in der Region wissenschaftlich zu begleiten und über diesen wissenschaftlichen Impuls auch Projekte zu initiieren in der Region, gleichzeitig auch und da sind wir bei dem allgemeinen Terminus Transformationsprozesse ländlicher Räume gleichzeitig auch nach Lösungen zu suchen, wie ländliche Räume bundesweit sozusagen zukunftsfähig gemacht werden können. Und als Regionalreferent, um das noch mal zu Ende zu bringen, sitze ich als Wissenschaftler in diversen Steuerungsgremien und -gruppen in der Region. Beispielsweise gibt es hier dieses, das dürfte vielen bekannt sein, Regionalförderinstrument „LEADER“, da bin ich im Vorstand der sogenannten Lokalen Aktionsgruppe, also der Steuerungsgruppe im Landkreis Holzminden vertreten, in der sogenannten VoglerRegion im Weserbergland, und da wird eben über Projekte beraten. Und da gebe ich mir Mühe aus den aktuellen wissenschaftlichen Diskursen eben auch immer wieder Ideen da miteinzubringen.

[5:10]

Caroline:

Das heißt als Regionalreferent suchst du dir auch so deine eigenen Spielfelder oder guckst wo ist es relevant die wissenschaftlichen Ergebnisse oder auch Ideen, Vorhaben, die ihr macht,

in regionale Entwicklungsprozesse mit einzubringen und das ist also kein Posten, wo man ein Mandat hat, gewählt ist oder bestellt ist oder so.

Jan:

Ja und nein. Tatsächlich ist es so, dass ich mir das nicht selber aussuche, sondern dass das ZZHH eine sehr, sehr wichtige Kooperation mit ganz ganz vielen Partnern in der Region eingegangen ist und wir tatsächlich in vielen Prozessen auch mitgedacht werden und auch in solche Gremien, in solche Steuerungsgremien, mit hineingenommen werden, um genau das zu tun sozusagen.

Caroline:

Jetzt würde ich gerne mal mit dir auf dein Titel gucken. Und zwar hast du mir Material geschickt und das ist der Titel von einem Vorhaben, in dem du arbeitest mit dem Kurztitel JOLanDA. Und zwar geht es dort um Verbesserung der Orientierungskompetenz von Jugendlichen in ländlichen Regionen bei biografischen Entscheidungsprozessen.

Das sind für mich vier Stichworte, wo ich gerne mal nachhaken würde. Das mit den ländlichen Regionen hast du schon erklärt, wo du dich da bewegst und was sich dahinter verbirgt. Aber was genau ist gemeint mit Orientierungskompetenz? Also Orientierung, berufliche Orientierung, das ist ein Stichwort, was viele von uns kennen. Aber die Orientierungskompetenz von Jugendlichen, was verbirgt sich dahinter?

Jan:

Genau, dieser Begriff der Berufsorientierung, den kennen wir ja alle, weil wir zwangsläufig in diesem System der Berufsorientierung mal irgendwann drin waren, die einen mehr, die anderen weniger. Die meisten von denjenigen, die den Podcast hören und irgendwie eine akademische Laufbahn eingeschlagen haben und vielleicht irgendwie in den 70er, 80er, 90er Jahren an der Schule waren, die werden es vielleicht nicht so kennen, genauso wie bei mir auch, weil eben an Gymnasien das Thema Berufsorientierung erst in letzten fünf Jahren sozusagen so einen gewissen Aufschwung erfährt. Vorher war das einfach mit Blick auf diese Zielrichtung Studium nicht so relevant. Wir haben das ein bisschen aufgebrochen, weil wir festgestellt haben, und nicht nur wir, sondern auch andere Wissenschaftler*innen sind zu dem Ergebnis gekommen, dass gerade Jugendliche in ländlichen Räumen nicht nur sich mit dieser, also verstärkt, mit dieser Berufswahl auseinandersetzen müssen. Das ist ein Stück weit auch konstitutiv für diese Jugendphase. Jeder muss das, jeder muss irgendwie seinen Platz in der Gesellschaft finden. Da ist die Berufswahl eine ganz wesentliche Entwicklungsaufgabe. Und bei Jugendlichen in ländlichen Räumen, gerade in diesen peripheren ländlichen Räumen, die teilweise stark abgekoppelt sind von Zentren, kommt noch ein ganz wichtiger Aspekt dazu, das ist die sogenannte Migrationsfrage, das heißt gehen oder bleiben. Also dieser Beruf, für den ich mich interessiere oder das Leben, für das ich mich interessiere, kann ich das denn eigentlich umsetzen, auch in der Region, in der ich bin?

Und da entsteht für Jugendliche so eine Art Doppelbelastung. Eben auf der einen Seite diese Berufswahl und auf der anderen Seite immer mitzudenken, geht das in der Region oder muss ich vielleicht abwandern? Und das subsumieren wir unter verschiedenen Orientierungsprozessen, die einfach diese Jugendlichen durchmachen. Und weil wir diese Doppelbelastung identifiziert haben, wollen wir mit diesem Projekt dazu beitragen, diese Orientierungskompetenzen der Jugendlichen ein Stück weit zu verbessern.

Also Berufsorientierung ist ja ein wahnsinnig großes Feld. Jetzt habe ich gerade über die Gymnasiast*innen gesprochen, die haben da weniger Formate, die sie aufzählen können.

Wir haben in einem Vorgängerprojekt, „Hier geblieben“ hieß das, da sind wir tatsächlich mit Workshops an Schulen gegangen und haben die mal gefragt was habt ihr denn bisher so an Berufsorientierung gemacht. Da waren wir so in der Mitte der Berufsorientierungsphase, im zweiten Halbjahr der neunten Klassen. Da konnten die schon zwischen zehn und 15 Formaten aufzählen. Also unheimlich viel, was da passiert, aber die allerwenigsten dieser Formate haben so einen ganzheitlichen Ansatz. Es ist häufig so, was wir kennen, das sind so Passungsansätze, das einfach geguckt wird, welcher Beruf passt zu mir?

Aber selten so ein ganzheitlicher Ansatz zu sagen ‚Naja, das ist ja schön, dass du dich irgendwie für was Handwerkliches interessierst oder auch für IT. Aber sag mal, wie stellst du dir den ganzheitlich dein Leben später vor? Wo möchtest du leben? Welche Region tatsächlich passt auch zu dir und passt das überhaupt zusammen?‘ Da gibt es keine Anleitung, also zumindest auf institutioneller Ebene nicht. Das passiert dann Zuhause bei einigen, bei vielen aber auch nicht, wenn sie eben nicht ein entsprechendes soziales Back-Up haben.

Caroline:

Du hast jetzt von Schulkindern, in Anführungsstrichen „Teenies“ gesprochen, das ist auch so die Zielgruppe, mit der ihr arbeitet. Du hast eben erwähnt neunte Klasse, das ist so ungefähr das Alter, weiß nicht 14-15 Jahre.

Jan:

Also diese schulische, institutionelle Berufsorientierung, die ist klassischerweise von der neunten bis zur zehnten Klasse. Da nimmt das so richtig an Fahrt auf und für diejenigen, die eben nicht das Abitur im Anschluss machen, rückt diese Entscheidung ja dann auch näher.

Spätestens am Ende der zehnten Klasse müssen die allermeisten sich ja dann auch entschieden haben. Und wir haben aber gesagt diese Zielgruppe, die wird nachher für uns auch eine Rolle spielen, aber wir würden gerne auch ein Angebot entwickeln, was diese Orientierungskompetenzen schon früher stärkt, also ein Stück weit auch vorbereitet auf diese institutionelle Berufsorientierung.

Und wir haben auch gesagt, wir setzen nicht ausschließlich auf Schule, sondern wir wollen mal probieren, gerade diese Jugendlichen, die vielleicht Schwierigkeiten haben, die, das sagte ich eben schon, nicht so gutes soziales Back-Up haben, Zuhause nicht so viel Unterstützung haben und die einfach Schwierigkeiten haben in diesem Dschungel der Berufsorientierungsangebote. Der Begriff ist nicht auf meinem Mist gewachsen, den finden wir ganz viel auch in der Berufsorientierungsforschung. Also diese Jugendlichen, die Schwierigkeiten haben, können wir die vielleicht auch an anderer Stelle abholen. Nicht unbedingt in der Schule, sondern vielleicht in einem Jugendzentrum oder in einem Fußballverein, also auch mal Berufsorientierung anders zu denken und in dem außerschulischen Kontext schon vorzubereiten auf diesen natürlich zwangsläufigen und auch wichtigen institutionellen Weg der Berufsorientierung.

Caroline:

Jetzt verstehe ich glaube ich auch, was sich hinter diesem letzten Begriff in deinem Titel verbirgt, nämlich biografische Entscheidungsprozesse. Also wirklich eine Entscheidung, die nicht als Einzelentscheidung getroffen wird, sondern wirklich ein Prozess, ein darauf hinführen, ein darauf vorbereiten, dass diese biografische Entscheidung ansteht.

Beruf in Verbindung mit Bleiben oder Gehen.

Jan:

Ganz genau. Biografisch meint an dieser Stelle in erster Linie einmal, dass es eine individuelle Entscheidung ist, weil sich Individuen durchaus bei ähnlichen Voraussetzungen ja auch unterschiedlich entscheiden. Sowohl mit Blick auf die Berufswahl, als auch mit Blick auf diese Migrationsentscheidung gehen oder bleiben.

[11:39]

Caroline:

Was soll denn am Ende dabei rauskommen, was ist denn das Ziel des Ganzen? Möchtest du Instrumente entwickeln? Was ist das Produkt, was am Ende herauskommen soll?

Jan:

Der Titel, den du vorgelesen hast, der war jetzt von diesem BMBF-Projekt, das wir erfolgreich beantragt haben. Das ist ein interdisziplinäres Projekt, das wir in Kooperation mit der Technischen Hochschule Lübeck durchführen. Und zwar, weil wir gesagt haben diese sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung, die wir betreiben, die ist ganz wichtig, um noch mal näher herauszustellen was brauchen die eigentlich. Wie hängen auch diese biografischen Entscheidungsprozesse miteinander zusammen. Aber wir wollen nicht nur herausfinden was brauchen die Jugendlichen, sondern wir wollen auch ein Instrument zur Verfügung stellen, um deren Situation zu verbessern, sprich deren Orientierungskompetenzen zu stärken. Und da haben wir gesagt, wir wollen eine digitale Applikation entwickeln.

Ich sage jetzt bewusst nicht App, weil noch nicht so ganz klar ist oder weil es tatsächlich wahrscheinlich nicht auf so eine Smartphone-App hinausläuft, sondern da es wahrscheinlich ein browserbasiertes Instrument wird. Aber wir wollen eine digitale Applikation haben, mit der wir diese Orientierungskompetenzen stärken können. Und dafür haben wir uns Expertise aus Lübeck geholt, da sitzen Programmierer*innen und Instructional Designer*innen, die uns dabei helfen, diese Applikation zu entwickeln. Und dabei gibt es eine Aufgabenteilung, wobei ich sagen muss, dass wir sehr eng zusammenarbeiten an allen Stellen in diesem interdisziplinären Projekt im Übrigen. Wahrscheinlich auch durch diese Corona bedingte Situation ganz, ganz eng, weil wir uns jede Woche tatsächlich digital sehen. Ich glaube ohne Corona wäre das nicht so eng gewesen, das kann man ja vielleicht auch mal sozusagen als einen Vorteil der Pandemie skizzieren. Auf der sozialwissenschaftlichen Seite erforschen wir eben was brauchen die Jugendlichen oder in meinem speziellen Fall geht es um die Muster dieser biografischen Entscheidungsprozesse, in meinem Promotionsvorhaben. Wir wissen, dass diese beiden biografischen Entscheidungen eine hohe Relevanz haben, dass sie auch miteinander zusammenhängen, dass dadurch auch Doppelbelastungen entstehen, aber in welchem Verhältnis die genau zueinanderstehen, das wissen wir noch nicht. Das ist aber wichtig, um sozusagen ein Modell schlussendlich zu haben, was im Hintergrund von JOLanDA liegt und das dann sagen kann welche und oder an welcher Stelle brauchen die Schüler*innen Unterstützung. Und das ist sozusagen mein Part das zu entwickeln, dieses Modell.

Caroline:

Also du muss erst mal herausfinden oder versucht erst mal herauszufinden, wie diese beiden Entscheidungen „Bleiben oder Gehen?“ und berufliche Entscheidung, wie die miteinander verknüpft sind und wie die gewichtet sind, um dann auf Basis dieser Erkenntnisse ein Instrument zu entwickeln, was diesen Entscheidungsprozess für Jugendliche erleichtert.

Jan:

So ungefähr, tatsächlich geht es noch ein Stück weiter. Ich will mir nicht nur das Verhältnis dieser beiden Entscheidungsprozesse angucken, sondern auch die Faktoren, die auf die jeweiligen Entscheidungsprozesse wirken. Das wird also am Ende ein sehr komplexes Modell sein, was auch Wechselwirkungen dann abbilden kann.

Caroline:

Und wie willst du dich dem nähern, wie hast du vor das zu untersuchen?

[14:41]

Jan:

Tatsächlich ist es so, dass JOLanDA oder gerade auch meinen Promotionsvorhaben eine Weiterentwicklung dieser Projekte auch darstellt, die wir vorher gemacht haben.

Das heißt vorher haben wir, ich glaube 2015 war das, in diesem Projekt „Hier geblieben“ eine Studie gemacht zu den Bleibefaktoren für Jugendliche. Das hatte so ein bisschen den Hintergrund, dass eigentlich relativ konsequent, gerade auch infolge der deutschen Wiedervereinigung, so 30 Jahre lang mehr oder weniger der Frage nachgegangen wurde ‚Warum gehen die alle weg?‘. Es gab also direkt nach dem Fall der Mauer eine ziemlich starke Migrationsbewegungen gerade der jungen Bevölkerung von den neuen in die alten Bundesländer und da hat man eben gefragt warum passiert das. Mit dem Effekt, dass wir ziemlich genau wissen, worin sind diese Regionen schlecht. Das ist schon mal gut, dass man das weiß, weil man was dagegen tun kann. Aber gleichzeitig wurden vielfach auch diese Forschungsergebnisse medial auch gerade in den regionalen Medien reproduziert mit dem nachweislichen Effekt, dass sich regionale Selbstbilder verschlechtert haben, dass also die Menschen in dieser Region sich schlechter gefühlt haben als sie eigentlich objektiv aufgestellt sind und dass sich gerade auch bei den Jugendlichen sogenannte Abwanderungskulturen gebildet haben. Das heißt, obwohl wir wahnsinnig hohe Zufriedenheitswerte in allen Alterskohorten haben, haben die Jugendlichen gedacht okay, wenn jetzt irgendwie alle darüber schreiben, dass es hier so schlecht ist und wenn so viele weggehen, dann muss ich das vielleicht auch, weil sonst gehöre ich zu den Verlierern. Und da gibt es aber so seit 2014/2015 im wissenschaftlichen Diskurs so eine Art Paradigmenwechsel. Da waren wir eben auch mit einer Studie beteiligt, dass man so einen ressourcenorientierteren Ansatz wählt und mal danach fragt ‚Was hält denn Jugendliche eigentlich?‘. Das kann man ja genauso gut in Handlungsempfehlungen übersetzen. Und da haben wir 2015 eben dieses Projekt gemacht, und uns angeschaut was hält Jugendliche und weil wir gleichzeitig auch anwendungsorientiert geforscht haben und gesagt haben wir wollen eigentlich auch mal rein in diesen Prozess der Berufsorientierung, haben wir in der Studie ja sozusagen die Befindlichkeiten zur Berufsorientierung in dieser Untersuchungsregion miterhoben, und da sind uns ganz frappierende Mängel aufgefallen. Das ist auch nichts vollkommen Neues, also die Berufsorientierungsforschung mahnt das seit ich sag jetzt mal Dekaden an, dass da vieles schief läuft. Dieser Dschungelbegriff, den ich vorhin benutzt habe, Maßnahmenschungel, der stammt eben auch aus der Berufsorientierungsforschung, weil viele Schüler*innen einfach sagen und das haben sie uns eben auch zurückgemeldet in dieser quantitativen Studie ‚Ich fühle mich überfordert mit diesem Angebot, was es da gibt‘. Also das hat im Prinzip zu diesem JOLanDA Projekt geführt, dass wir gesagt haben man muss eigentlich diese Maßnahmen noch mal anders aufstellen und man muss einen ganzheitlicheren Ansatz zur Verfügung stellen und man muss vor allen Dingen auch ein Ansatz zur Verfügung stellen, der Lust macht, gerade auch bei diesen Jugendlichen, die an anderen Stellen Schwierigkeiten haben. Also wenn man sich so ein Klassenverbund vorstellt, dann kann man die mal so ganz grob dritteln. Da gibt es so ein oberes Drittel, das kommt vollkommen ohne die Unterstützung aus der Schule klar, weil die irgendwie ein total gutes soziales Back-Up von Zuhause haben oder vielleicht weil der Papa irgendwie Mechaniker ist, und er hat schon dafür gesorgt, dass es da irgendwie weitergeht mit dem Knaben oder dem Mädels. Und dann gibt es ein Drittel, das eben über Berufsorientierung in der Schule erreicht wird und dann gibt es aber ein Drittel, das irgendwie konsequent durchfällt und für die fehlt eben was. Und die wollen wir gerne mit dieser Applikation erreichen.

Caroline:

Ich würde gerne aber nochmal auf die Methoden zurückkommen, mit welchen Methoden du arbeiten möchtest, um das herauszufinden, was du gesagt hast. Wie diese Entscheidungsprozesse miteinander in Verbindung stehen, was Faktoren sind, die diese beeinflussen, wie sie gewichtet sind, und so.

Jan:

Also in meinem Teil sozusagen dieser Arbeit zu den Mustern dieser biografischen Entscheidungsprozesse ist es so, dass ich da ein quantitatives Design gewählt habe, einen deduktiven Ansatz, wo ich sozusagen von den großen Zusammenhängen, die wir anhand von Vorstudien, vom wissenschaftlichen Diskurs und

auch unseren eigenen Erfahrungen sozusagen schon rekonstruiert haben, von diesen großen Zusammenhängen auf das Kleine zu schließen. Das heißt anhand dieser Vorstudien gibt es eine Theorie, die wir uns gebildet haben und Hypothesen, die wir daraus abgeleitet haben, und innerhalb dieses deduktiven Ansatzes wollen wir sozusagen überprüfen, ob unsere Annahmen über die soziale Realität, so wie wir sie da konstruieren, ob die stimmen. Und das bedeutet, dass ich eine relativ große Stichprobe brauche an Schüler*innen. Also es gibt einen standardisierten Fragebogen, der wird wahrscheinlich online sein oder online machbar sein. Tatsächlich wird es aber wahrscheinlich auf eine Schulklassen-Befragung auch hinauslaufen, sodass man eben in die Klassen hineingehen muss und anleiten muss, dass diese Online-Befragung dann gemacht wird.

Und dann braucht es eben einen sehr großen Datensatz, um beantworten zu können, ob diese Annahmen eigentlich stimmen. Das statistische Modell um das es sich am Ende des Tages sozusagen handeln wird, ist ein sogenannte Strukturgleichungsmodell, innerhalb dessen man eben nicht nur einzelne Hypothesen sozusagen getrennt voneinander prüft, sondern in dem man ein sogenanntes Hypothesensystem aufstellt, indem man Zusammenhänge über bestimmte Sachverhalte miteinander verknüpft im Vorfeld schon, dann bestimmte Items, also die Items sind sozusagen die Fragen in dem Fragebogen, definiert, um dann am Ende gucken zu können, ob man mit seinen Annahmen Recht hatte oder ob das Modell sozusagen noch mal umgestellt werden muss.

Caroline:

Wenn du die erste Befragung gemacht hast und deine Anfangsthese überprüft hast und vielleicht auch verändert hast, wird es dann noch mal sozusagen eine Evaluation, eine Überprüfung geben? Hast du da schon darüber nachgedacht?

Jan:

Also tatsächlich ist es so, dass wir die abhängigen Variablen nennen wir das, also diejenigen, die wir erheben im Fragebogen, dass die relativ umfangreich sein müssen. Das heißt das Modell, was wir nachher überprüfen, das Phänomen, das wir überprüfen, die abhängige Variable in dem Fall, die sollte sozusagen erklärt werden über das, was wir da erheben. Und deswegen ist es wichtig im Vorfeld sich zu überlegen welche Items brauche ich da, welche Fragen brauche ich, welche unterschiedlichen variablen Faktoren haben einen Einfluss auf das Phänomen, was ich untersuchen will. Und wenn ich jetzt sozusagen was ganz wichtiges übersehe und das Modell nachher nicht funktioniert, dann bin ich auf Deutsch gesagt, gekniffen, weil ich natürlich nicht irgendwie noch mal, ich stelle hier jetzt mal eine Zahl in Raum, 800 Schüler*innen, irgendwie ‚Ups, mir fehlt da noch was ihr müsst jetzt nochmal ran‘. Das ist ja rein organisatorisch gar nicht machbar. Das heißt bei so einem quantitativen Ansatz in den Sozialwissenschaften ist es so, dass die Theoriearbeit vorangeht. Also dass sozusagen der größte Teil dieser theoretischen Überlegungen im Vorfeld steht und ich dann, wenn ich die Erhebung durchgeführt habe und sozusagen statistisch die Daten überprüfe, dass dann alles vorliegen muss. Sonst habe ich ein Problem. Das hört sich jetzt erst mal irgendwie wesentlich dramatischer an als es am Ende ist, weil man sich natürlich über einen langen Zeitraum mit dieser Thematik beschäftigt, weil man die Einflussfaktoren kennt und das, was sich am Ende noch mal ändern könnte wäre, dass

sozusagen Querverweise irgendwie vielleicht anders verlaufen, eine andere Gewichtung haben oder so etwas. Aber ich gehe eigentlich nicht davon aus, dass man sozusagen nochmal eine Neuerhebung braucht.

[21:38]

Caroline:

Und wo stehst du jetzt in diesem Prozess?

Jan:

Corona bedingt nicht da, wo ich gerne gestanden hätte. Es ist so, dass dieses Strukturgleichungsmodell entwickelt ist, das ist auch sozusagen das Herzstück nachher dieser Analyse, und dass es auch schon Entwurf vom Fragebogen gibt.

Das heißt also theoretisch könnte ich in vielleicht irgendwie vier Wochen oder sowas erheben, aber aktuell steht Corona uns natürlich noch ein bisschen im Weg.

Zum einen braucht es für so ein Vorhaben auch nochmal ein Ethikvotum, also ein Votum von der Ethikkommission. Und zum anderen ist die Situation an deutschen Schulen nach wie vor so, dass da keiner irgendwie Juhu schreit, wenn man noch mit einer anderen Aufgabe irgendwie kommt. Eine andere Problematik, die sich aus Corona ergibt, ist natürlich, dass wir in den Sozialwissenschaften soziale Realitäten untersuchen wollen und die Realität, von der wir oder in der wir den Antrag geschrieben haben, die existiert ja heute überhaupt gar nicht mehr. Also sozialpsychologisch gesprochen hat sich der Referenzrahmen, in dem wir uns bewegen, also die Hintergrundfolie, vor der wir soziale Interaktion und unsere Umwelt interpretieren, die existiert so wie vor Corona ja gar nicht mehr. Und ich hab gesagt, wenn man eben eine Befragung zum Thema Berufsorientierung macht, dann müssen die Jugendlichen, mit denen ich da spreche, über einen gewissen Zeitraum so eine Art Normalität trau ich mich überhaupt gar nicht mehr in diesen Tagen in den Mund zu nehmen, aber so einen gewissen Zeitraum dieser Berufsorientierung durchgemacht haben, um überhaupt auf diese Fragen auch antworten zu können. Und das wird jetzt das nächste Schulhalbjahr zeigen,

ob das überhaupt so möglich ist. Es ist im Projekt noch nicht zeitkritisch, aber es ist natürlich, wenn man so eine Promotion durchführt, ist das ja nun kein Faktor, der sozusagen zur Entspannung beiträgt, möchte ich mal sagen.

Caroline:

Ich würde jetzt gerne ein Stück das Thema wechseln. Und zwar ist ja dieser HAWK Forschungspodcast „Junge Forschung!“ auch ein Instrument, um Forschung an Fachhochschulen auch mehr nach außen zu transportieren. Und wir an den Fachhochschulen wir haben ja so den Standpunkt, dass wir auch forschen müssen und forschen sollen, damit eben die Lehre, die an den Fachhochschulen geleistet wird, aktuell ist. Daher die Frage immer von mir auch an die Promovierenden, wie sieht es denn mit dem Transfer der Ergebnisse und auch der Forschung, die du leistest, in die Lehre aus?

Jan:

Aktuell bin ich nicht der Lehre tätig. Ich habe tatsächlich direkt nach dem Bachelorstudium mehrere Lehraufträge an der HAWK gehabt und in dem Forschungsprojekt ist durchaus auch nochmal ein Seminar zu dem Thema beabsichtigt, aber wir sagen da brauchen wir erst mal ein bisschen Fleisch am Knochen, müssen erst mal ein bisschen was herausgefunden haben, um dann daran weiterzuarbeiten. Aber ich würde mal sagen so für das Wintersemester 22/23 wird es da auch einen Lehrauftrag nochmal angedockt an das Projekt geben.

Caroline:

Ja super, dann wird das ja sozusagen mitgedacht und es ist Transfer in die Lehrer auch auf jeden Fall von vornherein mit vorgesehen. Das andere „Aushängeschild“ an den Fachhochschulen, was für Forschung spricht, ist, dass wir einen sehr hohen Praxisbezug haben, und das hast du ja eigentlich auch schon erwähnt, dass das Produkt was du am Ende erarbeiten möchtest, diese Applikation ist für Jugendliche, um diese Entscheidungsprozesse zu unterstützen. Also ist da der Praxisbezug auf jeden Fall gegeben.

Jan:

Auf jeden Fall. Es ist nicht nur ein inter-, sondern auch ein transdisziplinäres Projekt, wo wir das, was wir herausfinden auch unmittelbar gleich mit der Zielgruppe ausprobieren wollen und testen wollen und wo wir auch den Anspruch einer Übertragbarkeit haben. Ich glaube das ist auch das, wo das ZZHH allgemein wahnsinnig stark ist durch diese starke regionale Verankerung, wo wir wirklich unmittelbar mit den Akteur*innen in der Region zusammenarbeiten, aber tatsächlich mittlerweile auch bundesweit. Also ich bin ganz viel auf bundesweiten Tagungen unterwegs und referieren zu dem Thema. Das macht auch unwahrscheinlich Spaß, finde ich, noch mal andere Akteurs-Gruppen zu erreichen, von tatsächlich anderen Bildungsregionen, die uns ansprechen, bis hin zur Politikberatung auf Bundesebene, kann man sagen.

[25:50]

Caroline:

Während deiner Zeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter und auch seitdem du die Promotion begonnen hast, gab es mal eine Phase oder gab es irgendein Anlass, wo du dir gesagt hast, ‚Nee, das mache ich nicht und jetzt habe ich keinen Bock mehr und das schaffe ich nicht‘ oder was weiß ich. Also die berühmte Frage nach den Flops und den Tops. Hast du Flops erlebt?

Jan:

Ja gut, ich meine um das Thema Corona kommt man an der Stelle, glaube ich nicht drum rum.

Was das für mein Forschungsdesign bedeutet, habe ich gerade schon gesagt. Tatsächlich haben wir in dem Projekt, da habe ich jetzt noch gar nicht so darüber gesprochen, auch einen sehr stark partizipativen Ansatz. Das heißt, wir wollen das nicht irgendwie auf dem Reißbrett oder in unserem Elfenbeinturm planen, sondern wir haben den Anspruch auch mit Jugendlichen unmittelbar zusammenzuarbeiten, die das betrifft und hatten ein ganz tolles Partizipationskonzept uns ausgedacht. Und viele werden sich erinnern, so gerade die Zeit,

ich würde mal sagen so Oktober, November, Dezember letzten Jahres, da haben sich die Ereignisse ständig überholt und wir haben immer geplant und dann stand der Termin vor der Tür, dann ist die Inzidenz hochgegangen, dann ging das wieder nicht und da musste man ständig umplanen und das hat unseren ganzen Partizipationsansatz irgendwie über den Haufen geworfen. Mittlerweile haben wir das geschafft, auch tatsächlich schon vor dieser Lockerungsphase, dass wir dann die Möglichkeit hatten gerade in diesen offenen Kontexten, sprich in Jugendzentren, die über einen ganz langen Zeitraum eben auch offen waren, mit Jugendlichen in Kontakt zu kommen, natürlich unter den entsprechenden Hygienemaßnahmen. Aber das war wirklich eine wahnsinnig frustrierende Phase einfach diesen Jugendlichen hinterherzulaufen und so das Gefühl zu haben, man ist irgendwie so ein bisschen im Blindflug, weil das von uns wirklich ernst gemeint ist auch. Das ist nicht irgendwie so ein Feigenblatt, weil sich das auch immer gut macht im Antrag, wenn man das irgendwie partizipative aufzieht, sondern es hat uns wirklich interessiert, was die Jugendlichen dazu denken, was wir da so aushecken.

Caroline:

Auf der anderen Seite, hast du auch so Tops erlebt, wo du dir gedacht hast, „Wow super!“?

Jan:

Naja, also der Top war dann tatsächlich sozusagen der Gegenpol als der Knoten dann geplatzt war, also als wir wirklich in der Region dann Kooperationspartner*innen gefunden haben, mit denen wir das machen konnten, wo wir dann wirklich irgendwie mit Jugendlichen in einem Raum saßen und mit denen über unser Projekt sprechen konnten. Das hat alle wirklich richtig runter gezogen in dem Projekt, dass das, was wir uns da vorgenommen hatten, dass das nicht geklappt hat und als dieser Knoten wie gesagt geplatzt war, das war echt ein super Moment dann für alle.

Caroline:

Jan du hast anfangs erwähnt, dass du schon länger an der HAWK bist und hier auch den Master gemacht hast und auch vorher schon dieses Projekt „Hier geblieben“ bearbeitet hast.

Du bist schon sehr, sage ich mal, in dieser wissenschaftlichen Karriere auch angekommen, wo siehst du dich sagen wir mal in fünf Jahren?

Jan:

Puh. Also wenn man so ein Promotionsvorhaben auf dem Tisch liegen hat, ist das glaube ich so der nächste Meilenstein im Leben. Dahinter ist erst mal so eine Mauer, da kannst du gar nicht dahintergucken. Tatsächlich kann ich mir vieles vorstellen. Ich glaube, dass es weiter eine wissenschaftliche Karriere auf jeden Fall sein wird. Also das Thema Forschung macht mir unwahrscheinlich Spaß, ich würde am liebsten auch in der Forschung bleiben, ich kann mir durchaus vorstellen dann mittelfristig auch auf eine Professur zu gehen und noch mehr auch in die Lehre, aber für den Augenblick geh ich voll in diesen Forschungsthemen auf, würde ich mal sagen.

Caroline:

Ok, also deine persönliche Deadline liegt erst mal beim Abschluss der Promotion und wahrscheinlich nicht hoffentlich erst in fünf Jahren.

Jan:

Nein.

Caroline:

Und was danach kommt wird schon, ja voraussichtlich auch einen wissenschaftlichen Touch haben. Herzlichen Dank bis dahin, Jan, für die Ausführlichkeit auch der Beantwortung deiner Fragen. Wir haben am Ende eines solchen Interviews immer noch die Florian-Frage.

Florian:

Jetzt darf der Techniker auch nochmal was fragen.

Caroline:

Genau.

Florian:

Eine Frage schwirrte mir eben schon so noch ein bisschen durch den Kopf. Vielleicht nochmal so ganz grundsätzlich gefragt, Jan, du hast gesagt, du bist oft auf Tagungen unterwegs. Da sind ja nicht nur, denke ich mal, Hochschulforscher unterwegs, sondern auch sehr viele Universitätsforscher. Hast du den Eindruck, dass du dort sozusagen auf einer gleichen Stufe mit denen stehst oder andersrum gefragt gibt es überhaupt irgendwelche Kommentare, Einordnung, was auch immer, dass Hochschulforschung, die Fachhochschulforschungen eine andere Forschung ist als die Universitätsforschung.

[30:09]

Jan:

Das ist eine ganz spannende Frage. Ich habe da vieles auch erlebt in diesem Zusammenhang, in die eine wie in die andere Richtung. Ich habe am Anfang meiner wissenschaftlichen Karriere erlebt in so Peer-Kontexten, also auch mit wissenschaftlich Mitarbeitenden, dass die in der Mensa nicht mehr mit mir gesprochen haben, als sie festgestellt haben, dass ich von der Fachhochschule komme. Ich habe aber

auch, also viel viel häufiger mache ich die Erfahrung, dass gerade auf von Ministerien organisierten Tagung, dass ein unwahrscheinlicher Mehrwert darin gesehen wird, dass man diese Bodenhaftung hat, dass man also unmittelbar mit der Praxis in Kontakt ist und wir nicht nur über unsere Forschungsergebnisse sprechen, sondern auch über unsere Transfertätigkeiten und ich hab das Gefühl, dass das an vielen Stellen dazu führt, dass man, ich weiß nicht, ob glaubhaft das richtige Wort ist, aber dass man als vielleicht authentischer an bestimmten Stellen noch mal wahrgenommen wird und dass es durchaus geschätzt ist, dass man eben diesen, wie ich finde, wichtigen Schritt weitergeht zu gucke, was bedeutet das, was man da rausgefunden hat, denn eigentlich in der Praxis. Das ist mir wesentlich häufiger vorgekommen, aber ich hatte auch schon, das muss man der Vollständigkeit halber wirklich dazu sagen, echt unangenehme Situationen, weil man sich eben oder weil man gerne als Wissenschaftler zweiter Klasse abgestempelt worden wäre.

Florian:

Ich entnehme daraus du bist es aber nicht. Oder du fühlst dich nicht so.

Jan:

Ich fühl mich so überhaupt nicht. Ich finde dieser Vergleich der Forschung zwischen Universität und Fachhochschul insoweit obsolet, als dass das zwei ganz unterschiedliche Ansätze sind, die beide ihre Daseinsberechtigung haben. Und wenn sich die einen wie die anderen hinstellen und sagen, also das eine ist irgendwie weniger wert, dann muss ich sagen das glaube ich nicht, weil in der Gesellschaft beides ganz, ganz wichtig ist.

Caroline:

Ja Jan, das war wirklich ein gutes Schlusswort, danke. Dem ist eigentlich gar nichts mehr hinzuzufügen, vielen Dank. Vielen Dank für deine Bereitschaft uns hier Auskunft zu geben über das Projekt, in dem du arbeitest, über deinen Promotionsvorhaben! Schön, dass wir hier in Präsenz zusammensitzen konnten, das ist wirklich ja eine sehr, sehr schöne Entwicklung und ich möchte an dieser Stelle allen Zuhörerinnen und Zuhörern danken dafür, dass sie heute dabei waren und auch herzlich gerne einladen, wer sein Forschungsvorhaben oder seinen Forschungsschwerpunkt oder Promotionsthema im HAWK Forschungspodcast vorstellen möchte, kann sich gerne bei uns melden. Bei Florian Aue von der Pressestelle oder mir Caroline Maas vom HAWK Promotionskolleg. Vielen Dank! Und bis zum nächsten Mal.